Moral.
687

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas* anno 1796.

Mor.
N= 840.

840.

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung

von

D. Joh. Aug. Nösselt.

Biblioth. oberaltac.

Zweyte verbesserte Auflage.

Halle,
In der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1783.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Warum der Mensch nicht so glücklich ist als er seyn könte? Seite 1. Hauptursache davon in der zu wenigen Vergleichung des Werths der Dinge auf beyden Seiten, 2. Falsche Urtheile über den Werth der Moral, die uns über unser Thun und Laßen unterrichten soll, 4. Woher es komme, daß sie von einigen zu sehr getadelt und von andern zu übertrieben gelobt werde? 7. Beobachtungen aus der Geschichte, die Ursachen betreffend, warum man in den Evangelischen Kirchen so wenig Moral getrieben, ja sie verdächtigt habe? 8. Zweck dieser Untersuchung. 15.

Erster Grund wider den Werth der Moral: Sie sey sehr leicht und entbehrlich, weil uns die Liebe zum Guten alles lehre. S. 17. — Der Mangel wahrer Tugend bey den schönsten moralischen Sentiments beweiset, daß man sich Liebe zum Guten zutrauen könne, ohne sie wirklich zu haben 18. Beweis, daß die Schuld dieses Mangels auch an schlechter Erkentniß unsrer Pflichten liege 24. Liebe treibt uns zum Guten, aber sie lehrt uns nicht was gut ist 30. Eben die Liebe zu Gott solte uns dringen, auf zu suchen wodurch wir ihm gefallen könten 31. Weitre Bestätigung dessen, daß der gute Wille uns nicht sogleich unsre Pflicht lehre 34. Ursachen, welche zu dieser Einbildung Gelegenheit geben 36. Was man überlegen] solte, ehe man

 die

die Kentniß und Ueberzeugung von unsern Pflichten für so etwas leichtes hielte? 47.

Prüfung der zu kleinen Begriffe, worauf sich dieses Vorurtheil gründet 1) von Tugend oder Gottseligkeit und ihren Schwierigkeiten S. 49. a) Was das heiße, und wie schwer es schon überhaupt sey, seine Pflichten zu kennen? 51. Der Nutzen einer Sache für uns beweiset nicht gleich daß es auch Gott wolle 53. Gott kann, umgekehrt, vieles wollen, wovon wir keinen bestimmten Nutzen absehen 59. Wie noch viel schwerer es b) sey richtige und bestimmte Begriffe von seinen Pflichten zu haben 61. Desgleichen c) die Collision unsrer Pflichten zu bestimmen 63. Wahrer Begriff dieser Collision und ihrer verschiednen Arten 64. d) Wie schwer es sey daß aus der Kenntniß der Pflichten That werde. Beantwortung des wichtigen Problems: wie jene in diese übergehe, und woher es komme daß man Gutes erkennen könne ohne es zu wollen, und zu wollen ohne es zu thun? 74. Beyläufige Erklärung was Geschmack am Bösen und Hang dazu sey? 78. Worauf es bey unsrer Besserung ankomme? 92. Warum es viel schwerer sey gut als böse zu werden S. 93. Darstellung des großen Nutzens der Moral in Absicht auf die erwähnte vierfache Schwierigkeit a) uns von dem Umfang unsrer Pflichten zu belehren 95. b) uns bestimmte Begriffe davon zu geben 97. c) uns über die Collision der Pflichten zu unterrichten 101. d) ihre Ausübung und die gute That zu befördern 104.

2) Prü-

2) Prüfung der gar zu kleinen Begriffe von den Folgen einer jeden noch so kleinen guten oder bösen Handlung S. 110. Nothwendigkeit, den Absichten Gottes bey seinen Gesetzen möglichst nach zu forschen 112. Unterstützung die wir hierin von der Moral haben 120.

3) Prüfung der falschen Begriffe, die man sich von der Seligkeit macht S. 125. Die Seligkeit nach dem Tode besteht nicht in einem bloß unthätigen Genuß; sie kann ohne Uebung im Guten nicht seyn 126. Davon hängt der Grad unsrer Seligkeit ab 132. Wie fern Einfalt löblich oder schändlich sey? 134. Die Lehre daß uns Gott aus Gnaden selig mache, streitet nicht dagegen 136. Schädlichkeit des Mißbrauchs dieser Lehre beym Anfang und Fortgang der Besserung 139. Unsre Seligkeit ist nicht lediglich auf jene Welt ein zu schränken. Schade dieses Vorurtheils 144. Hiebey überall von dem wichtigen Einfluß der Moral auf unsre Seligkeit.

Zweyter Grund: Die Moral stifte nicht immer den angeblichen Nutzen, geprüft S. 149 f. Wie die Moral vorgetragen werden sollte? 151.

Dritter Grund: Die Moral u. Kentniß der Pflichten sey es doch nicht, die jenen Nutzen hervorbringe 153.

Vierter Grund; Das Studium der Moral sey schädlich 154.

I) Scheinbarkeit dieses Vorwurfs wegen des übertriebenen Werthes, den manche der Tugend beylegen, welcher daher auch geprüft wird S. 155. Zweydeutigkeit des Worts Tugend 157 und des

Satzes: daß Tugend allein den Menschen glücklich mache 158. Prüfung der Meinung: daß unsre Glückseligkeit nur von Tugend und Rechtschaffenheit abhänge. 1) Unser Schicksal steht nicht lediglich bey uns 164. Ob wenigstens auf unsrer Seite Tugend das einzige Mittel sey glücklich zu werden? a) die Tugend ohne Gott ists gewiß nicht 168. Beurtheilung der seltsamen Wendungen wodurch man diese Tugend als den Weg zu unserm Glück vertheidigen will 170. Beyläufige Bestimmung des wahren Begrifs der Zufriedenheit als einer Tugend betrachtet, und ihres großen Unterschiedes von Fühllosigkeit 171. b) Die Tugend, welche Gottseligkeit ist, kans seyn; aber alsdenn muß man den Glauben an Gott mit zu dieser Tugend rechnen, und doch ist weder der, noch die Tugend, die Ursach unsers Glücks, sondern Gott ist es 178. Uebergang zum 2ten) Beweis, der gegen die Allgenugsamkeit der Tugend daraus gezogen wird, daß die guten Folgen der Tugend keinesweges nothwendig sind 179. Großer Unterschied zwischen der Glückseligkeit, die eine natürliche Folge unsers guten Verhaltens, und die dergleichen nicht ist, 179. Beweis daß uns Gott sehr oft auf die letztre Art wohlthue 181. a) In Absicht auf diese freywillige Belohnung giebts keine Tugend ohne Glauben, und fällt Verdienst ganz weg 191; man solte daher stärker und ausdrücklicher auf Glauben dringen 194. b) In Absicht auf natürliche Belohnnng der Tugend, erfolgt diese Belohnung nicht immer, es erfolgt vielmehr oft

das Gegentheil 196. Prüfung des Vorgebens daß sich die Tugend allezeit selbst belohne 201; nur die Gottseligkeit belohnt sich immer 203; aber eben daher ist Tugend ohne Glauben eitel 207. 3) Es ist auf die Tugend, wie sie bey uns Menschen ist, deswegen kein Verlaß, weil wir nicht immer recht handeln. Ungegründete Ausflucht: Gott fordere nicht mehr als wir thun könten 208. Warum wir bey aller unsrer Tugend unmöglich recht ruhig seyn können 211. Dreyfacher alleiniger Trost dagegen, der ohne Glauben nicht statt finden kan 214; sichre Hoffnung daß uns Gott diesen Ersatz geben wolle 217. 4) Die Tugend muß wenigstens erst ihre Nahrung, und die Moral ihre Kraft, von andern Wahrheiten bekommen. Ungereimte Verachtung dieser letztern 218; sie wirken Tugend welche die Moral nur lehrt 222. Was praktische Wahrheiten sind? 226.

Gelegentliche Untersuchung über die späte Besserung S. 227. Aufschub der Besserung ist immer gefährlich, aber eben so das Vorgeben, daß sie unmöglich oder zur Seligkeit unnütz sey 229. Verzweiflung ist gefährlicher als zu viele Hoffnung 230. Vorläufig weggeräumter vielfacher Mißverstand 233. Ein Mensch kan gebessert seyn, ohne daß es merklich ist. Wie dies zugehe? 237. Es ist oft sehr schwer über des andern Besserung zu urtheilen 245. Gewöhnliche Vorurtheile von Bekehrung und Tugend. Versuch, sie und die Zweydeutigkeit dieser Wörter zu heben 250. In welchem Sinne niemand

oh-

ohne Tugend und Uebung selig werden kōnen 257. Bestätigende Schlußanmerkungen 261
II) Ablehnung des Vorwurfs von Schädlichkeit der Moral nach dem bisherigen 226, so wie auch des Fünften Grundes gegen dieselbe: daß sie den Menschen muthloß mache. Unterschied der Demüthigung und der Niedergeschlagenheit. 263.
Sechster Vorwurf, daß sie zum Heydenthum und Naturalismus verleite 266. Wie weit dieser Tadel gegründet scheine 267. Widerlegung der Vorurtheile: daß man unter Christen keine Moral predigen 270; daß man Glaubenslehre um ihr selbst willen vortragen müsse ebend.; (beyläufig: was oft die Umstände zu predigen nothwendig machen, 272. Woher es gekommen, daß man unter den Christen mehr um Bestimmung der Glaubens- als der Sittenlehren bekümmert gewesen?) endlich: daß man Pflichten nicht durch andre, als aus dem eigentlichen Christenthum entlehnte Gründe unterstützen müsse 276. Von Christlichen und evangelischen Predigten; und von heydnischen und natürlichen Tugenden 278. Widerlegung jener Vorurtheile, aus der h. Schrift 281 Dabey zugleich ob und in wie fern die heil Schrift: von göttlichen Gesetzen und dem Thun, in Vergleichung mit dem Evangelium und dem Glauben geringschätzig rede? 286.

Ist's nicht immer sehr traurig, daß der Mensch so viel hat und es so wenig bemerkt, so viel besitzt und so wenig genießt, mit der einen Hand empfängt was er mit der andern zurückstößt, — bey allem Ueberfluß und Reichthum arm bleibt? Nicht, wie die Thiere, geschaffen, um nach blinden Triebe das zu genießen was sich ihm darstellt, — nicht mit Trieben, eingeschränkt auf wenige Dinge, über deren Genuß er nie hinaus gehen könnte, — zu gränzenloser Glückseligkeit ist Er bestimmt. Alles ist sein.

Aber nicht alles ist gleich gut für ihn; eingeschränkt nach seinen Kräften kann er nicht alles auf einmahl genießen. Wobey gewönne er mehr? wobey verlöhre er weniger? — Dies zu überlegen gab ihm Gott Kraft, zu vergleichen, abzuwägen: wie weit

ist dies gut, wie weit nicht? wär's besser ich hätt' es, oder nicht? was büßt' ich darüber ein? verlöhr ich bey dem oder jenem mehr? wäre jener Verlust, in Betracht dieses Gewinns, für nichts zu rechnen? — Alles ist sein; aber er soll nur das Beste genießen; das übrige, schien's gleich Gewinn, wäre wirklich Verlust. Er soll überlegen, und denn wählen. Sehet da das wahre Bild seines Schöpfers!

Sollte nicht in zu einseitigen Einsichten, und in vernachläßigter oder nicht sorgfältig genug angestellter Vergleichung desjenigen, was uns gut und nicht gut ist, und des verschiednen Werths der Dinge unter einander, sollte nicht darinn der einzige, oder doch der vornehmste, Grund liegen, daß der Mensch so glücklich nicht ist, als er nach Gottes Absicht seyn könnte? — Wie sich uns eine Sache bey dem ersten Eindruck zeigt, wie sie mit unsern Meinungen und Neigungen über-

ein-

einkommt, wie sie sich uns als nützlich oder schädlich darstellt: so fällt gemeiniglich unser Urtheil darüber aus. Ist zumahl die Vorstellung davon sehr lebhaft, so nimmt sie uns ganz für oder wider die Sache ein. Jetzt wendet man sie nicht erst wieder um, besieht sie nicht auf der andern Seite, fragt sich nicht mehr: War ich nicht bey meinem Urtheil zu schnell oder zu hitzig? erkenne ich die Sache ganz oder nicht? was ließe sich noch für oder wider sie sagen? setze ich ihren Werth nicht zu hoch oder zu gering an? sollte sie nicht gegen etwas anders noch verlieren oder noch gewinnen? ließe sich nicht, wenn ich sie mit dem Gegentheil, oder überhaupt mit andern Sachen, vergliche, eins durch das andere einschränken, und das, was anfänglich unvertragsam mit dem andern schien, mit jenem vereinbaren? Nichts kommt mehr in Anschlag, der Strom reißt uns mit sich fort, was wir einmahl entschieden haben, das bleibt.

Ist dieser Fehler in der Beurtheilung und besonders bey der Wahl desjenigen was wir zu thun oder zu laßen haben, so gemein, so nimmt michs viel weniger Wunder, daß die Urtheile über den Werth der Moral selbst, d. i. derjenigen Wissenschaft, die uns recht eigentlich über unser Thun und Laßen unterrichten soll, oft so gar sehr verschieden sind. Der Mensch ist frey geschaffen und sein Wohl oder Weh steht doch gewisser maßen in seiner Gewalt. So fern dies ist, so fern ihm Gott Kräfte gegeben hat einzusehen, was dieses oder jenes Verhalten mehr oder minder für gute oder böse Folgen haben werde: würde es ihm ganz gewiß wohl gehen, wenn er immer diese Folgen vorhersähe, den mehrern oder mindern Vortheil auf der einen oder der andern Seite richtig abwöge, und genau darnach dieses oder das Gegentheil thäte. Ist gleich alles dies in einzeln Fällen schwer: so giebts doch gewisse Handlungen, von denen

sich ohne viele Mühe einsehen läßt, daß sie uns allezeit glücklich oder unglücklich machen: so hat doch Gott sich genug für die eine und wider die andere erklärt; so bewährt sich doch eine vor der andern durch Nachdenken und Erfahrung; und man ist der menschlichen Schwachheit dadurch zu Hülfe gekommen, daß man nach und nach den Umfang alles desjenigen, — was der Mensch, wenn er glücklich werden will, zu thun und zu laßen hat, wie er gesinnt seyn, wonach er trachten muß oder nicht, was ihn zum Guten ermuntern und vom Bösen abschrecken, wie er gut werden und dem Bösen absterben soll, — in einen zusammenhangenden Unterricht gebracht hat, den man unter dem Namen der Moral begreift. Unstreitig rechtfertigt sich also der Werth dieser Wissenschaft selbst durch den Zweck, wozu sie bestimmt ist den Menschen Gott ähnlicher zu machen und ihn zur wahren Glückseligkeit zu führen. Was wäre ge-

gen sie von dieser Seite betrachtet, überhaupt einzuwenden? Möchte man immerhin über einzle Vorschriften, ihre Bestimmungen und ihre Gründe, uneins seyn, im Ganzen würde sie doch jedem, dem es nicht gleichgültig ist, wie er bey seiner Gesinnung und Betragen fährt, eine der respectabelsten Wissenschaften seyn müssen. — Woher denn diese Besorgniß, sie möchte für den Menschen gefährlich seyn? Woher die Geringschätzung dieser Wissenschaft? Woher die Vernachläßigung selbst der christlichen Sittenlehre bey dem Unterricht in der Religion? Woher die Verachtung moralischer Predigten? Woher der verachtende Ton: „Es ist doch nichts wie ein wenig Moral!„

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den Grund dieses verkleinernden Urtheils über die Moral — eben so wie den Grund der übertriebnen Lobsprüche auf diese Wissenschaft — in den unrichtigen, unvollständigen

oder

oder überspannten Begriffen suche, die man sich von der Moral, ihrem Umfang, ihrem Zweck, ihrem mehrern oder mindern Einfluß auf denselben, oder auch von dem Werth andrer Mittel zur Glückseligkeit der Menschen, macht. Freylich trägt denn der Eifer für oder wider das Studium der Moral, den man bey denenjenigen, die andre Begriffe davon haben, wahrnimmt, auch vieles dazu bey, daß der wahre Gesichtspunkt, woraus man diese Sache ansehen solte, noch mehr verrückt wird. Denn so bald das Lob einer Sache übertrieben, zum Nachtheil einer andern eben so nützlichen Sache gemißbraucht wird: so empört dies unsern Verstand, und — betrift die Sache unsre Glückseligkeit, — auch unser Herz. Wir fangen an zu fürchten, und die Furcht verwandelt sich in Haß, wenn man sich den Schaden groß, oder in Verachtung, wenn man sich ihn klein vorstellt. Die Geschichte bestätigt es, daß die-

ses, wo nicht die Quelle jener Besorgnisse sey, doch wenigstens die unrichtigen Vorstellungen von dem Werth der Moral ungemein vermehre. Das große Gewicht, welches man in der römischen Kirche auf gewisse angeblich gute Werke gelegt hatte, und die daher entstandne Verdunkelung der Lehre: daß, bey allem noch so großen Bestreben Gutes zu thun, unsre Seligkeit gleichwohl bloß von Gottes Barmherzigkeit abhängt, machte unsre erste Reformatoren, welche diese Lehre wieder ans Licht ziehen wolten, besorgsam, daß man es darauf anlege diese zu schmälern, je mehr man auf Tugend und auf gute Werke dringe. Es zeigten sich sogar einige, die überall den Nutzen des göttlichen Gesetzes bey Christen leugneten, und die Ehre des Evangeliums nicht besser erhöhen zu können glaubten, als wenn sie die Ehre der göttlichen Gesetze erniedrigten. — Man hatte überhaupt nie in der Kirche den Fleiß auf Untersuchung

des

des Wesens und der Bestimmung wahrer Tugend und unsrer Pflichten gewendet, mit dem man wohl das untersucht hatte, was zum Glauben der Christen gerechnet wurde. Es kan seyn, daß daran unsre gewöhnliche Unart schuld war, nach der wir lieber genießen als arbeiten, lieber durch Glück reich werden, als durch Fleiß erwerben, lieber bey erkannten Mängeln oder Leiden uns trösten, als mit bester Anstrengung unsrer Kräfte uns herausarbeiten mögen. Vielleicht ist indeß die Ursach davon, wenigstens auch mit, in dem Umstand zu suchen, daß über unsre Pflichten nicht, wie über die Bestimmung des Glaubens, viel Streitigkeiten entstanden waren, die eine nähere Untersuchung veranlaßt hätten. Anstatt also in die Natur der wahren Tugend und Gottseligkeit immer tiefer einzudringen und das Gebiet der Moral zu erweitern, begnügte man sich mit bloßer Empfehlung schon bekannter

Pflichten und schränkte sich allenfalls auf die Entscheidung einiger Gewissensfälle ein. Die, so weiter zu gehen schienen, verfielen auf mehr mönchliche als menschliche und christliche Tugenden, oder gründeten, wie die Mystiker, christliche Vollkommenheit mehr auf Empfindungen als Untersuchungen, setzten sie mehr in den Genuß der Mittheilung der Gottheit als in eigentliches Nachdenken und Uebung. So fanden unsre erste Reformatoren den Zustand der Moral. Ungewohnt solcher Untersuchungen, vielleicht auch abgeschreckt durch das Beyspiel der Scholastiker, die sich über dergleichen versuchte Aufklärung in unendlich viele unnütze Spitzfindigkeiten verlohren hatten, und selbst mehrentheils durch mystische Schriften gebildet, ließen sie die Erweitrung der Moral bey Seite, und waren mehr darauf bedacht die Gottesfurcht und Tugend überhaupt zu empfehlen oder ein zu schärfen, als den großen Umfang der-

selben

selben weiter zu entwickeln. Ueberdies waren sie gedrungen, mehr die wiederhergestellte Reinigkeit des Glaubens zu schützen und Vorwürfe ihrer übelgesinnten Gegner ab zu lehnen, als in Aufsuchung der Wahrheit weiter vorwärts zu rücken. Jene oben erwähnte Besorgniß kam dazu. Ueberall suchten sie den Pelagianischen und ähnlichen Lehren aus zu weichen, auf die man, eben durch nähere Untersuchung der menschlichen Natur und der Mittel, durch den Gebrauch seiner Kräfte zum Guten, Gottgefällig zu handeln, gerathen zu seyn schien. Sehr früh entstunden Streitigkeiten und Unterhandlungen mit derjenigen Kirche von der sie ausgegangen waren, und der etwas unvorsichtige oder doch den damaligen Umständen nach zweydeutige Eifer einiger unter ihnen wider den Mißbrauch der Evangelischen Lehre, für gute Werke, und für das, was dem Menschen, wenn er seine Kräfte brauchen wolte, möglich

lich sey, erregte bey andern, die für die Aufrechthaltung der reinen Lehre besorgt waren, den Verdacht, jeder Schritt, den man in dieser Absicht thäte, rühre aus Gleichgültigkeit gegen den reinen Glauben, aus Nachsicht gegen die bisherigen Verderbnisse, und aus einer geheimen Neigung gegen das Pabstthum her. Hieraus läßt sich wohl leicht begreifen, warum sie sich mit der Moral wenig beschäftigten, sich mit der Erleuterung der sogenannten zehn Gebote, höchstens mit Untersuchung einiger von gewissen Partheyen, sonderlich den Römischgesinnten und Wiedertäufern, bezweifelten Pflichten, begnügten, und mehr darauf arbeiteten, den in die Moral eingeschlichnen Mißbräuchen zu steuren, als die Gränzen dieser Wissenschaft weiter aus zu dehnen. Ihre nächste Nachfolger, — die sich vielleicht, selbst in der Methode, zu sehr nach ihnen richteten, eben durch jene Besorgnisse geschreckt waren, und meistens

bey weiten die Freymüthigkeit in der Untersuchung mit jenen nicht gemein hatten, auch mehr darauf bedacht waren, das von jenen ererbte Gute zu erhalten, als sich neue Verdienste zu erwerben, — ließen es dabey bewenden. Selbst in der Folge der Zeit mochten einige weitere Schritte der Remonstranten sie noch argwöhnischer gemacht haben. Vielleicht hat man es den sogenannten Pietistischen Streitigkeiten, — vielleicht auch der nach und nach entstandnen mehrern Bekanntschaft der Unsrigen mit ausländischen, sonderlich Englischen, Moralisten, die durch ausschweifende Grundsätze und Betragen mancher Freygeister und Schwärmer seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gedrungen wurden mehr Sorgfalt auf Befestigung einer reinen Sittenlehre zu wenden, — oder vielleicht überhaupt der mehrern Cultur der Philosophie unter uns, zu danken, daß man das Studium des menschlichen Herzens und der

Sit-

Sittenlehre in unserm Jahrhundert mit mehrerm Fleiß und großem Vortheil getrieben hat. Sicherlich hat doch auch die zu dieser Zeit selbst bis nach Deutschland gedrungene Freygeisterey, und die daher entstandene Zügellosigkeit, es immer nothwendiger gemacht, die Gott schuldige Ehrfurcht und Gehorsam, die Ehre des Gewissens, die Nothwendigkeit wahrer Tugend, mehr zu untersuchen, einzuschärfen, und gegen Spitzfindigkeit und Leichtsinn zu befestigen.

Solte es aber — wie es fast immer zu gehen pflegt, wenn man eine Sache mit besonderm Fleiß treibt, daß man andre daneben vernachläßigt oder verachtet — solte es denn hierin nicht auch übertrieben worden seyn? Haben diejenigen so ganz unrecht, welche von dem Studium der Moral einige Gefahr, sonderlich für den christlichen Glauben, besorgen? Viele Freygeister reden doch immer von Tugend und Rechtschaffenheit, oft

so

so gar mit Enthusiasmus, und mit Verachtung hingegen von Religion, Andacht und Christenthum. Viele, die im Verdacht sind die Lehren des Christenthums zu beeinträchtigen, wiederholen es bey aller Gelegenheit, daß das Wesentliche der Religion und des Christenthums **Moral**, alles übrige Nebensache oder falscher Zusatz sey. Kann man's denn nun denen, welchen beydes nicht gleichgültig ist, so ganz verdenken, wenn sie gegen die Moral Argwohn schöpfen?

Wahrheit liegt immer in der Mitte. Schon die Absicht der Moral, die recht unmittelbar dahin geht, den Menschen besser und dadurch glücklicher zu machen, ihn für Fehlern und Unrecht zu warnen, und ihn zu allem, was wohl, was löblich, was tugendhaft, was vor Gott und Menschen werth ist, zu ermuntern, und anzuweisen, schon diese zeigt, daß wir von ihr nicht verächtlich urtheilen oder gegen sie gleichgültig seyn solten.

Die vorhin berührte Geschichte beweiset die Nothwendigkeit, sie recht ernstlich zu studiren, ebenfals. Aber sie zeigt auch, wie sehr man sie zum Nachtheil andrer Sachen gebraucht habe. Und daraus ergiebt sich, daß beydes, ihr Werth und Unwerth, übertrieben worden sey. Die Ursach eines jeden Mißverstandes liegt, wie ich vorhin schon angezeigt habe, darin, daß man sich das eine oder das andere oder gar beydes unrichtig vorgestellt, und sonach sich einen Widerspruch eingebildet hat, der sogleich verschwindet, als man sich über richtige und bestimmte Begriffe vergleichen kann. Laßt uns dergleichen Versuch über den wahren Werth der Moral machen, sehen was ist auf beyden Seiten, ihrer Lobredner und Verächter, wahr? was zu wenig? was übertrieben? und so einen Mißverstand heben, der in aller Absicht für die wichtigste Sache in der Welt nicht anders als nachtheilig seyn kan!

„Wo=

„Wozu — frägt man, — ists denn „überall nöthig, mühsam unsern Pflichten „nach zu spüren, Tugend wie eine Kunst zu „lehren, jeden Schritt zu kapituliren mit un„serm Gewissen: was wir zu thun und zu „lassen haben? wie weit? warum? auf was „Weise? Wirkt nicht die Liebe mehr als alle „Schlüsse? mehr als alle Demonstrationen „ein warmes Herz, voll heißen Dankes gegen „den, der mir alles ist und alles giebt, voll „herzlicher Liebe gegen meine Brüder? Kenne „ich nichts seligers, als dem zu gefallen, den „ich über alles liebe: frag ich da wohl erst: „was soll ich thun? rechne mir erst die Grün„de vor, warum? calculire erst ängstlich, „wie viel Gewinn und wie viel Verlust? O „nein! die Liebe dringt mich — und es ist „geschehen.„

Sey's ewig fern von mir, denenjenigen gerade zu widersprechen, die es schon so weit gebracht haben, daß Liebe zu Gott und

allem Guten bey ihnen mehr thut als alle Ueberlegung, oder sie gar mit den empfindsamen Seelen unsrer Zeit zu vergleichen, die von nichts als Wärme des Herzens, von Empfindungen der Tugend, Rechtschaffenheit und Menschenliebe sprechen, die, genährt durch Lectüre, aus so vielen Wochenblättern, Schauspielen, Romanen, Leiden- und Freudenbüchern, und andern schönen, empfindsamen, Geist- und Herzbildenden Schriften, so viel Grundsätze und Gefühl moralischer Schönheit erlangt haben, daß ihnen in der Welt nichts leichter vorkommt, als von Moral, Tugend und Sitten zu urtheilen. Wenn ich aber doch von diesen letztern so wenig wahre Tugendproben sehe, finde, daß sie in vielen Stücken ganz anders denken, als ichs nach sorgfältiger Prüfung für recht halten kann, merke, daß sie ohne Vorwürfe des Gewissens öfters sich von den entschiedensten Pflichten Ausnahmen zu gute halten: so kann

ich mich ja des Gedankens nicht erwähren: es gebe manche, die vortreflich von Tugend und edlen Charakter und schönen Thaten zu sprechen wissen, und gleichwohl in einzlen Fällen, wo sich nun dies zeigen müste, nichts weniger als dieses beweisen. Ich kan mir denn auch keine andre Ursach erdenken, woher sich bey so schönen Sentiments ein so gar ungleiches Betragen erklären laße, als entweder daß die besten Kenntnisse sehr wenig Eindruck auf ihr Herz und Verhalten gemacht haben, oder daß selbst ihre Begriffe und ihre Ueberzeugung von ihren Pflichten nicht eben richtig, wenigstens nicht sehr geläutert oder vollständig seyn möchten. — In jenem Fall könnte sie ihr eignes Beyspiel lehren, daß man für Tugend und für moralische Grundsätze sehr, daß man bis zum Enthusiasmus, eingenommen seyn könne, ohne wirklich gute Gesinnung zu haben, ohne die Tugend über alles zu lieben, ohne gedrungen zu

werden ihr alles, auch das liebste, auf zu opfern; daß man demnach Neigung, Achtung und eine gewisse Liebe zur Tugend haben könne, ohne daß sich damit sogleich alles Gute von selbst gebe. Sie würden also wenigstens noch immer sehr nöthig haben die Moral ein wenig mehr und besser zu studiren, d. i. über die seligen Folgen einer wahren Tugend, über die großen Schwierigkeiten bey ihrer Ausübung, über den geheimen Widerspruch ihres Herzens gegen ihre schönen Grundsätze, über die Mittel das Herz wirklich zu verbessern, über den nothwendigen Zusammenhang aller einzeln Pflichten und Tugenden und über die gänzliche Theilnehmung des Herzens an allem Guten, nach zu denken, damit ihre Tugend wirklich Tugend werden, und nicht ein bloßes Spiel der Einbildung oder Leidenschaft bleiben möchte. — Im andern Fall, und wenn die Schuld an falschen, oder unbestimmten, oder an unvoll-

ständigen Begriffen von Pflichten und Tugengen läge, oder es ihnen an Ueberzeugung, daß dies oder jenes dergleichen, oder daß es ihre Pflicht sey, fehlte: so wäre ihnen ja ein sorgfältigeres Studiren der Moral noch nöthiger — um sie von der Einbildung zurück zu bringen, als hätten sie in einzlen Fällen ihre Pflicht gethan, wo sie sie doch nicht gethan haben, als wären sie schon so vollkommen, als sie bey weiten nicht sind; — um die Mittel recht kennen zu lernen, wodurch sie die werden, die sie seyn sollen, und die Hindernisse, welche verursachen, daß sie so nicht sind — um ihrer etwanigen guten Gesinnung, und, wenn man's so nennen will, ihrer Tugend, Festigkeit und Beständigkeit zu geben, daß sie sich in allen Fällen gleich bleibe und sie nicht einmahl und an sich dasjenige durch ihr Verhalten und dessen Rechtfertigung billigten, was sie einandermahl oder an andern mißbilligen müssen.

seyn. — Es wäre ihnen sehr dienlich, damit sie einsehen lernten: — wahre Tugend sey etwas Ganzes; Gleichgültigkeit gegen Eine Art von Pflichten sey eine Verrätherey gegen die Tugend überhaupt; wer in Einem nicht treu sey, werde es auch, wenns ihm beschwerlich oder das Gegentheil angenehm ist, im andern nicht seyn; — keine einzige Sünde bleibe unbestraft, der Mensch, der auch nur etwas Gutes thun könne und thue es nicht, der sich nicht einmahl darum bekümmere, ob ihm noch etwas fehle? ob's nicht Mittel zu seinem Besten sey? handle so gar gegen die Liebe, die er sich selbst schuldig ist, und verscherze sein eignes Glück; — auch für sie, nicht bloß für andre, sey dieses nützlich und jenes gefährlich. — Und wenn sie etwas nicht für Pflicht, wenigstens nicht für ihre Pflicht halten, so wäre ihnen das weitere Studiren der Moral nöthig, damit sie doch einmahl reiflich nachdenken lernten, warum denn das

eine

eine nicht so nöthig als das andere seyn solle? ob es nicht auf eben den Gründen wie das andre beruhe, nicht eben sowohl wie dies auf ihr Bestes einen Einfluß habe? ob nicht etwa bloß ihr Temperament Nein dazu sage, ihr Eigennutz und Leidenschaft etwas verdamme, sie das an keinen andern ungerügt laßen würden, was sie an sich selbst dulden?

Ich sage es noch einmahl, ich will die, welche das sorgfältige Studium der Moral für sehr entbehrlich halten, weil nicht die Erkentniß sondern die Liebe zu Gott und seinen Geboten alles thue, die will ich mit jenen, von denen ich bisher redete, durchaus nicht in Eine Classe setzen, das nicht einmahl bezweifeln, daß sie wirklich die Liebe haben, auf die sie alles rechnen. — Eben daran, werden sie sagen, fehlts jenen, eben das beweiset denn auch, wie wenig oder nichts alle Erkenntniß der Pflichten ohne Liebe wirke. Ich will dies alles zugeben. Aber kan's an der

irrigen oder unvollständigen Erkentniß nicht auch liegen? Hängt denn Liebe nicht von Erkentniß ab? Giebts denn bey den besten Menschen, giebts bey denen, die sich wahrer Liebe zu Gott bewust sind, nicht eine große Verschiedenheit der Begriffe und Urtheile von dem was recht und unrecht ist? Verdammt nicht bey dem besten Herzen der eine das, was der andre billigt, oder gar für Pflicht hält? Nennt nicht der eine starken Glauben, was der andre Versuchung Gottes — Mangel der Redlichkeit, was der andre christliche Klugheit, — Billigkeit und Herablassung, was der andre lauliche Gleichgültigkeit nennt? Ich vermisse auch bey sonst recht guten Christen nichts so sehr als Billigkeit und Liebe gegen die, so über dieses oder jenes in der Religion anders denken als sie. Sie haben dies nicht so bald gehört, so entsteht Argwohn von bösen Absichten; scheint ihnen etwas sehr ausgemacht, so kann der andre unmöglich die Wahrheit verkennen,

kennen, er muß sie nicht erkennen wollen, er ist nicht redlich, man widerspricht ihm und er wird nicht überzeugt, er ist dahingegeben in verkehrten Sinn. Nun ist des Seufzens und Klagens und Verdammens kein Ende. Die Liebe erkaltet nicht nur, sie verwandelt sich in Haß. Was der andre auch Gutes hat, wer weiß mit alle dem, was dahinter liegt, desto gefährlicher ist der Mann, weil er so guten Schein hat, desto mehr muß man vor ihn warnen — und so wird ihnen Haß, und Verunglimpfung, und Verfolgung und Hindrung dessen, was er Gutes thun könte, so gar Pflicht. — Und die Liebe? „würde hier „an sehr unrechtem Ort stehen; einen gefähr„lichen Menschen darf ich nicht lieben; wer „Gottes Feind ist, der ist auch mein Feind.„ — Aber unser Herr sagt: Liebt eure Feinde auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, denn er läßt auch regnen über Gerechte und Ungerechte. „Aber er ist nicht gleich-

„gültig gegen Irrthümer, alle Pflanzen, die „Er nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet „werden, ich muß hingehn und es ausräu„ten„ — Aber unser Herr spricht: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausräutet, so ihr das Unkraut ausgätet. „Wenn „ich nun sehe, daß es Unkraut ist„ — Ists das wirklich? Es muß doch aber so leicht nicht zu erkennen seyn; denn unser Herr fürchtet so gar von seinen Jüngern, sie möchten's nicht so leicht unterscheiden können, und er hatte es Ursach zu fürchten. Sie meinten's herzlich gut mit ihm und seiner Sache, fanden einen, der in seinem Namen Teufel austrieb, und der sich nicht zu ihnen halten wolte, verboten's ihm also. Ihr solt's ihm nicht verbieten, sprach er; es ist niemand, der etwas thut in meinem Namen und möge bald übel von mir reden. Aus Liebe zu ihm wolten sie Feuer vom Himmel fallen laßen auf die, welche ihm nicht einmahl Herberge geben wolten;

ten; wisset ihr nicht, sagte er zu ihnen, welches Geistes Kinder ihr seyd! Die Liebe führt doch also auch manchmahl übers Ziel; möchte sonach wohl nicht immer lehren was recht ist. — „Aber eben die Liebe will ja, daß „ich ihn vom Irrthum zurück bringe; so je„mand abirrt von der Wahrheit und jemand „bekehrte ihn, der hat einer Seele vom To„de geholfen, und wird bedecken die Menge „der Sünden„ — Zurechthelfen, aber doch mit sanftmüthigem Geist; und die Liebe ist langmüthig und freundlich, und eifert nicht, und stellt sich nicht ungeberdig, läßt sich nicht erbittern, trachtet nicht nach Schaden, glaubt, hofft alles (Beste). Solte das Liebe seyn, die von andern das schlimmste denkt, sie bey andern verunglimpft, andern Haß einflößt, das Gute hindert was andre stiften könten? Und wie? wenn ihr euch verirrt hättet — wer kan merken, wie oft er fehle? — was würdet ihr da wünschen, daß andre euch

thun

thun solten? — Lieben Brüder! ich will gern glauben, daß ihr nach eurem Gewissen handelt und eurer Erkentniß treu seyd, ich will glauben, daß ihr in einzlen Fällen für Wahrheit eifert und die, so von euch abgehn, in Irrthum sind. Aber wär's nicht der Mühe werth daß ihr ein wenig untersuchtet, ob denn eure Meinung so gegründet und des andern Meinung so ganz ungegründet sey? ob sie der andre auch so habe, oder etwa Mißverstand vorwalte? und — fändet ihr in Absicht auf diesen Punkt auf Seiten eurer Vorstellung und eures Urtheils nichts zu verbessern — ob ihr nun mit Liebe von dem irrenden dächtet, mit Liebe gegen ihn handeltet? aus Liebe zur **Wahrheit**, nicht zu euren **Gedanken und Urtheilen**, aus mitleidiger, nicht gleichgültiger oder nicht eingenommener Liebe gegen euren Nächsten. Zu alle dem wäre denn doch wohl nicht nur genaue Kenntniß der menschlichen Seele, ihrer Triebfedern

und des Einflusses andrer Dinge auf ihre Vorstellungen, Urtheile und Neigungen, sondern es wären auch sehr bestimmte Begriffe und eine sehr feste Ueberzeugung nöthig, von der Pflicht und Gabe sich in andrer Menschen ganze Lage hinein zu denken, von der Pflicht einer bestimmten, unpartheiischen und kühlblütigen Untersuchung, von der Pflicht der Billigkeit, Bescheidenheit, und Einschränkung der Affecten, von dem schädlichen Einflusse des Argwohns, von der Pflicht der Liebe zur Wahrheit und zu andern, selbst zu irrenden, von der Einschränkung Einer Pflicht durch die andre, von den Gründen, die uns zu der Einen Pflicht, und denen die uns zu der andern antreiben sollen, endlich von der rechten Art alles dieses wirklich recht in Ausübung zu bringen. Sonach möchte, wie zum rechten Betragen gegen dissentirende, so auch zur Erkenntniß andrer Pflichten, ausser der Liebe zum Guten,

ten, wohl noch viel etwas mehrers erfordert werden, um sich den Willen Gottes durchaus gemäß betragen zu können?

So viel hat mich doch meine Erfahrung öfters gelehrt, daß, wenn ich recht sehnlich wünschte andern zu Gefallen zu leben, ich mich in großer Verlegenheit fand, was ich ihnen zu Gefallen thun könte? und, wenn auch dies endlich ausgemacht war, wie ichs thun müste, damit es ihnen nicht eher beschwerlich als angenehm seyn möchte? Und eben diese Erfahrung hat mir hinterher gezeigt, daß dasjenige, was ich in der besten Meinung that, gerade die gegenseitige Wirkung gethan, und gerade meine brennende Begierde etwas Gutes zu stiften, mich zu Uebereilungen verleitet hatte. Noch mehr. Ich fand in meiner Bibel, daß Paulus den Juden das Zeugniß gab: Sie haben Eifer für Gott! daß er aber auch bedauerte, sie thätens mit Unverstand. Ich fand anderswo

Leute

Leute erwähnt, die, wenn sie anders denkende verfolgten, Gott einen Dienst zu thun glaubten, und ich las' dabey das Urtheil des, der nie etwas falsches geredet hat, sie thäten dies, weil sie weder Gott noch ihn kennten. Ich erkannte nun wohl, Liebe zu Gott und zu dem was gut ist, mache alles leicht, erzeuge allein kräftige Vorsätze, setze mich allein erst in den Stand auch das Gute zu thun, wenn ichs erkannt habe; aber sie lehre mich nicht was ich thun soll, führe mich so gar oft irre, gebe mir wohl Kraft, aber nicht Unterricht. Wenn ich jemand von Herzen liebe, bin ich sogleich bereit alles zu thun, sobald ich nur weiß womit ihm gedient sey. Aber wissen muß ichs denn doch erst. Alsdenn kan ich auch wissen, daß mich der Drang der Liebe nicht übers Ziel oder auf dem unrechten Weg forttreibe.

Wenn mich die Liebe willig macht, alles zu thun, was sich mir irgend darstellt, als

etwas, daß dem, den ich herzlich liebe, angenehm seyn möchte: wird sie mich nicht eben so stark dringen, alles auf zu suchen, wodurch ich ihm gefallen könte? Gern thue ich ja alles, was ich ihm an den Augen ansehe, ich erkundige mich bey andern, was ihm wohl so recht wäre, ich gebe auf seine Minen, Worte, Handlungen, acht, als auf so viele Zeugen seines Wohlgefallens oder Mißvergnügens an meinem Betragen; keine Kleinigkeit ist mir so gering, die ich nicht wegräumen oder verhüten möchte, wenn sie ihn beschweren oder unbehäglich seyn könte. Ich gefalle mir selbst in dieser so gar ins kleine gehenden Zärtlichkeit, weil meine Liebe dadurch Nahrung bekommt, weil mein Eifer, sie zu äußern, und meine Kraft dazu, immer dadurch wächst, weil ich mich dadurch immer mehr der Liebe des andern zu mir versichre. Unbegreiflich ist mirs daher, wie man Liebe zu Gott vorgeben könne, die so stark seyn

solle, daß sie uns alles, was ihm gefällig ist, lehre, zu diesem allen uns willig mache, und die uns doch gar nicht dringe, alles auf zu suchen was ihm wohlgefallen könte, unsern, auch den kleinsten Pflichten, gegen ihn, nach zu forschen. Was soll ich von einer Liebe gegen Gott denken, die nicht einmal das thut, wozu mich jede herzliche Liebe gegen einen Menschen antreibt? Entweder ist die angebliche Liebe zu Gott von einer ganz andern Natur, als das was wir sonst Liebe nennen — und denn möcht' ich gern wissen was sie also wäre? worin sich ihre Natur ganz von der Natur jeder andern Liebe entfernte? — und ich möchte wissen, warum denn Gott in der heiligen Schrift, Liebe zu sich hervor zu bringen, es auf keine andre Art angelegt hat, als so wie jede andre Liebe erzeugt wird, durch Vorhaltung seiner Liebe zu uns und desjenigen, was wir alles noch von ihm zu hoffen haben? — oder sie muß eben das wirken,

was jede andre Liebe wirkt — Lernbegierde und Eifer alles kennen zu lernen, was er gern sieht.

Noch unbegreiflicher bleibt mirs, wie sich dieses Vorurtheil: unser guter Wille lehre uns hinlänglich, was Gott von uns fordere, — wobey man so offenbar, wie gesagt, Erkentniß desjenigen, was wir zu thun haben, mit der Lust daran und Willigkeit das erkannte zu thun, verwechselt — wie sich dieses, sag' ich, bey wirklich verständigen und rechtschaffnen Leuten erhalten könne, wenn man bedenkt, daß wir doch sonst in ähnlichen Fällen so nicht denken. Es kommt doch keinem in den Sinn zu glauben, daß, um gesund zu werden, hinlänglich sey, sich nach der Wiedergenesung von ganzem Herzen zu sehnen, oder, um gelehrt zu werden, es mit heisser Begierde zu wünschen — und bey uns ist nicht, wie bey Thieren, Begierde wonach, sogleich mit richtiger Er-

kenntniß, daß dies für uns gut sey, und mit Geschicklichkeit dazu, verbunden. Bey uns wird unstreitig Ueberlegung und Uebung erfordert, wenn wir nicht wollen durch den Trieb wozu irre geführt werden. — Ja das Verlangen nach einer Sache überhaupt kan sehr heftig seyn, ohne daß wir mit eben dem Eifer auch alles das besondre wollen, was zur Sache gehört; so wie der Kranke bey aller Sehnsucht nach der Gesundheit doch allen Gebrauch der Arzeney verschmähen kan, wenn sie ihm widerlich ist oder ihm das Vertrauen darauf fehlt, und so wie der, welcher gern viel wissen möchte, doch keine Mühe anwenden mag das dazu nöthige zu lernen, wenn es ihm beschwerlich wird oder wenn er es zur Gelehrsamkeit für entbehrlich hält. — Woher rührts nun gleichwohl, daß wir uns einbilden, schon der gute Wille lehre uns sogleich was unsre Pflicht sey? — Ich denke, folgendes

möchte diesen Irrthum einigermaßen begreiflich machen.

Wenn es uns ausgemacht ist, daß wir etwas aus Liebe zu einem andern thun, und wir glauben voraussetzen zu können, daß es der andre als ein Merkmahl unserer Liebe gegen ihn ansehen werde: so zweifeln wir, wegen des starken Gefühls dieser Liebe zu ihm, gar nicht, daß es ihm wirklich angenehm sey, und daß wir sonach seinem Willen gemäß handeln. Ganz natürlich glauben wir also auch, daß wir thun, was Gottes Wille fordert, so bald wir uns bewust sind, daß wir etwas aus Liebe zu ihm thun. Nun ist zwar gar kein Zweifel, daß alles was wir thun, wenns auch bey weiten nicht ganz so ist, wie er es von uns verlangt, doch in so fern ihm gefalle, als es aus Liebe zu ihm herrührt; gerade so wie mir doch die Liebe eines Kindes gefällt, das mir etwas zu Gefallen thun will, so gern ichs ihm auch geschenkt hätte,

oder so wenig ich auch an seiner That selbst einigen Gefallen habe, die mir nur seines daraus hervorleuchtenden guten Herzens wegen angenehm ist. Aber so wenig ich in diesem letztern Fall sagen kan, daß dieses Kind eigentlich meinen Willen gethan habe: so wenig kan ich auch mit Grunde behaupten, daß ich nach Gottes Willen gehandelt hätte, blos darum und alsdenn schon wenn ich etwas aus Liebe zu ihm unternommen habe. Unstreitig will Gott freylich, daß wir, was wir thun, um seinetwillen, oder ihm zu Liebe, thun sollen, aber sicherlich nicht deswegen, weil er einen Vortheil davon hätte, als der niemandes bedarf, sondern weil das, was er von uns verlangt, ein Mittel zu unserm Besten ist. Und demnach ist's ja bey weiten nicht genug, um auf sein Wohlgefallen an dem was wir thun, rechnen zu können, wenn wir ihm zu Liebe etwas thun, sondern dazu gehört, gerade das zu thun, was er uns durch seine

Gesetze als ein Mittel zu unsrer Glückseligkeit zu erkennen gegeben hat. — Wenn ich einem Kinde aufgegeben habe, einen Aufsatz auszuarbeiten, in der Absicht sich zu üben, damit es eine Fertigkeit erlange seine Gedanken geschickt auszudrücken: wird es mir da gleichgültig seyn, ob dies Kind gerade das thut, und dadurch meine Absicht erfüllt, oder ob es etwas anders thut, z. B. ob es mir meine Sachen aufräumt, weil es weiß daß mir damit überhaupt ein Gefallen geschieht? oder werde ich mich überzeugen, daß es mir alles zu Liebe thun will, wenn sichs nie bey mir befragt, was ich am liebsten hätte, sondern nur das thut, was ihm jedesmahl vorkommt, in der Absicht mir nach seinem Ermessen einen Gefallen zu thun? — Fällt mir ein Buch in die Hände, worin eine mir sehr wichtige Sache abgehandelt ist, ist mir's da genug, daß der Verfasser viel guten Willen zeigt? Verdrießt michs nicht, wenn ich sehe,

daß

daß er sich an eine Arbeit gemacht hat, der er gar nicht gewachsen war? daß er, wenn es in seinem Kopf noch nicht genug aufgeräumt ist, durch unbestimmte Sätze, des Mißverstandes und der Vorurtheile noch mehr macht? daß er durch eine seichte Vertheidigung die Zweifel gegen das was wahr ist, die er entkräften solte, verstärkt? daß er mir durch die gemachte Erwartung meine edle Zeit raubt, die ich auf etwas bessres hätte wenden können? — Und — ein Beyspiel aus der Bibel zu nehmen, — diente derjenige Christ, der sich noch an das Mosaische Gesetz hielt, und deswegen den Unterschied der Tage und der Speisen, über die Gott etwas den Israeliten verordnet hatte, beobachtete, diente dieser Gott eben so gut, als derjenige, der sich der christlichen Freyheit bediente und einen Tag wie den andern feyerte, jede Speise mit Danksagung wie die andre genoß? Beydes, so sehr es einander

entgegen stund, konte aus Gehorsam und Liebe gegen Gott geschehen. Wer einen Tag (sagt der Apostel Röm. 14, 6.) dem andern vorzieht, der zieht ihn vor, dem Herrn zur Ehre, als welcher den siebenten Tag geheiligt, ihn den Juden, besonders zu feyern, befohlen hatte. Wer keinen Tag für heiliger als den andern hält, der heiligt alle Tage gleich, dem Herrn zur Ehre, der zu allen Zeiten, so wie an allen Orten, verehrt seyn wolte. Wer gewisse den Juden verbotne Speisen doch genoß, genoß sie dem Herrn zur Ehre, der alle geschaffen, sie alle dem Menschen zum Gebrauch gegeben hatte, denn er genoß alle mit Danksagung. Und wer sich von solchen enthielt, der enthielt sich auch ihm zur Ehre, und dankte Gott auch, daß er ihm hätte darüber eine Belehrung geben wollen. Mit alle dem — war Gott deswegen das eine so angenehm wie das andre? Muste es ihm nicht lieber seyn, wenn ein

Christ

Christ ihm mehr wie einem gütigen Vater, als wie einem strengen Herrn, diente? mehr seine Wohlthaten genoß, mehr sich in einem freywilligen Gehorsam, in Aufopfrung seiner Neigungen, in innerlichen guten Gesinnungen, in gemeinnützigen Thaten, als in äusserlichen Gebräuchen und Unterlassung gleichgültiger Dinge übte? mehr wie Christ als mit Jüdischer Aengstlichkeit lebte? Und doch hatte der letztre noch einige göttliche, obgleich übel verstandne, zu weit ausgedehnte, Verordnungen vor sich. Und Paulus bestreitet es gleichwohl, dringt in mehrern seiner Briefe mit Eifer auf den Gebrauch christlicher Freyheit. Was soll man denn von denen sagen, die dieses nicht so wissen, die keinen Grund von ihren Glauben angeben können, die sich bloß mit ihrem Gutmeinen trösten? — Alles dieses giebt, denk' ich, hinlänglich zu erkennen, daß wir bey weiten nicht Gottes Willen gemäß handeln, wenn wir

etwas blos aus guter Meynung thun, und daß die Liebe und Begierde Gott zu gefallen uns nicht sogleich auch von dem belehre, was wir zu thun oder zu laßen haben.

Damit leugne ich gar nicht, daß Liebe und Trieb sie gegen andre zu beweisen, die nächste, wirksamste Ursach sey, sich so zu betragen, wie es der andre gerne sieht. Ist diese da, so darf sich nur Gelegenheit zeigen sie zu äussern, augenblicklich wird man alles für den andern thun, was man vorhin als ihm gefällig erkannt hat, oder aus den Umständen alsdenn erst als seinen Willen erkennt; ja eben diese Liebe dringt uns zu erfahren, womit man ihm gefällig werden könne. Aber gerade hierin liegt wieder ein Grund von dem Vorurtheil: daß Liebe zu Gott und zum Guten auch wirklich den Menschen lehre, was sein Wille sey. Denn, weil wir nur gar zu geneigt sind zu schließen: daß, wenn mehrere Dinge beysammen sind, das eine die Ursache

des andern sey, zumal wenn wir einsehen, daß das eine in das andere einigen Einfluß habe: so fallen wir auch gar leicht auf den Schluß: weil Liebe zu Gott und zu allem Guten uns antreibt, dasjenige aufzusuchen, was gut ist und ihm gefällig seyn kann, so belehre sie uns selbst von dem, was Gottes Wille ist; da doch diese Liebe nur auf eine entfernte Art solche Erkentniß befördert, und, genau zu reden, sie uns nicht diese Erkenntniß giebt, sondern uns nur antreibt, diese Erkentniß zu erlangen. — Gleichergestalt, wenn mehrere Ursachen vorhanden sind, die uns zu seiner Handlung antreiben, so ist nichts gewöhnlicher, als daß wir bey der nächsten oder stärksten Ursache stehen bleiben, sie für die einzige halten, und die entferntern oder weniger auffallenden Ursachen übersehen. Nun können nach und nach in unsrer Seele viele Kentnisse unsrer Pflichten, auch manche, wiewohl noch nicht genugsam starke, Neigungen

sie auszuüben, unvermerkt entstanden seyn, die sich erst zeigen und in wirkliche Thaten übergehen, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo wir sie ausführen können, und wo die Liebe zu Gott diese Kentnisse und Neigungen in Bewegung setzt. Daher ist es ungemein leicht, daß man auf die Einbildung verfällt, als wenn solche Liebe auch erst die Kentniß **hervor gebracht** hätte, die sie doch bloß **wirksam gemacht** hat, und ohne welche schon vorhandene Erkentniß unsrer Pflichten, nimmermehr die bloße Liebe in wirklich gute Thaten übergegangen wäre.

Noch eins. Ob man viel oder wenig, ob man's recht oder schlecht sieht, dies hengt gewiß mit davon ab, ob das Auge scharf oder schwach, rein oder trübe ist, sich gern woran weidet oder nicht; ist das Auge gut, so ist der ganze Leib lichte, ists ein Schalk, so ist er ganz finster. Deutlicher zu reden — wo man gern seine Pflichten sehen **will**, wer-

den sie sich uns leicht aufdringen; wo man's nicht will, sieht man sie nicht leicht oder so ungern, daß man das Gesicht bald wegwendet, daß man vergißt was man flüchtig sah, daß sie für uns so gut als nicht da, als keine Pflichten, sind. So scheints als sey's der gute Wille, das gute Herz, das uns unsre Pflichten lehre — Welches ich denn auch nicht leugne; ich sagte ja: es henge mit vom Auge ab, daß und wie ich etwas sehe. Aber ich sehe mit den besten Augen etwas auch nicht, wenns mir gerade nicht aufstößt, oder wenn mirs gerade nicht einfällt, oder ich gerade nicht erinnert werde mein Auge wohin zu wenden; in diesen Fällen sehe ich so gar über das weg, was gerade vor mir liegt. — Ja, wenn ichs auch sehe — ists eine ungewöhnliche Erscheinung, streitet's sonderlich mit meinen sonstigen, wahren oder eingebildeten, Empfindungen — so traue ich selbst meinen eignen Augen nicht. Dies heißt — ohne

Bil-

Bilder zu reden — erstlich: Es kommt bey Erkentniß meiner Pflicht viel auf mein Herz, aber es kommt darauf nicht allein an, es gehört, wie wenn ich etwas sehen soll, mehr dazu; ich kan sie nicht einmahl erkennen wollen, wenn ich nicht sonst vorher aufmerksam darauf gemacht bin, werde sie nicht aufsuchen, wenn ich sie nicht schon überhaupt kenne. Sodenn, wenn jemand etwas nur nicht sehen will, so weiß er doch es sey da, er könt' es wenigstens erfahren obs wirklich da sey, wenn er nachsehen wolte; aber er mags nicht sehen, oder siehts überhin, sucht lieber den Fehler in seinem Gesicht als in seinem Willen, weil ihm der Anblick unbehaglich oder fremd und widersinnig ist. Also, wer seine Pflichten nicht erkennen will, weil — kennte er sie — sie ihm beschwerlich, eine Störung seiner angenehmen Gewohnheiten oder Vorurtheile seyn würden, dem fehlts nicht an Kentniß derselben überhaupt, sondern

dern am Eindruck, oder, wenn auch nicht ganz am Eindruck, wenigstens am Wohlgefallen und Beyfall und Willigkeit. Dieser Eindruck und Wohlgefallen kan aus dem guten Herzen entstehen, und, weil man ihn mit der Erkentniß selbst verwechselt, so unterhält dieser Mißverstand das Vorurtheil, daß die Liebe zum Guten es sey, die uns hinlänglich in den Stand setze den ganzen Umfang unsrer Pflichten zu erkennen.

Ueberlegte man hingegen — wie viel das sagen wolle, durchaus recht zu handeln, sich keinen Fehler zu Gute zu halten, immer Gott ähnlicher zu werden — wie schwer es uns werde, Gott gegen uns selbst Recht zu geben und unsern Willen überall unter seinen Willen zu beugen — wie wir doch stets über uns wachen, doch keinen Augenblick der Kentniß desjenigen, was wir nach seinem Willen jedesmahl zu thun haben, entbehren können — wie viel neue Pflichten uns jeder neue

Umstand, in den wir kommen, auferlege, und wie wir da vielleicht keine Zeit haben dürften erst zu überlegen, was wir zu thun hätten — wie viel die Beobachtung auch der kleinsten Pflicht zu unsrer Besserung und dem daraus entstehenden Wohl, und ihre Vernachläßigung zu unsrer Verschlimmerung und Elend beytrage: — so würde schwerlich das Vorurtheil, als wenn die Kentniß und Ueberzeugung von unsern Pflichten so etwas leichtes wäre, bey uns aufkommen oder sich erhalten können. Aber eben in den kleinen, eingeschränkten Begriffen von Tugend und Gottseligkeit, von ihren Schwierigkeiten, von dem wesentlichen Einfluß jeder guten Handlung auf unsre Seligkeit und — ich kan hinzu setzen — in den geringfügigen Begriffen von der Seligkeit selbst, liegt die vornehmste Ursach, daß man diese Sache für so leicht hält; eben daher wird's auch zur Empfehlung der Moral nöthig seyn, uns bey Unter-

su-

suchung dieser Begriffe etwas länger zu verweilen.

Man weiß was für eingeschränkte Begriffe sich viele von Tugend und Gottseligkeit und ihren Schwierigkeiten machen. — Der eine glaubt Kentniß des menschlichen Herzens und der Sitten zu besitzen, wenn er durch Lectüre oder Umgang einige allgemeine Erfahrungen und moralische Maximen gelernt hat, und er fühlt sich um so stärker darinn, je mehr sie sich von den gewöhnlichen Grundsätzen entfernen. — Wer sichs zum höchsten Zweck macht Menschen zu gefallen und dadurch sein Glück in der Welt zu machen, oder wem gar der gute Ton in Gesellschaften und die gute Lebensart statt aller Tugend ist, kommt noch leichter dazu; und der oft glückliche Erfolg bestätigt ihn noch mehr in dem Wahn, daß er auf dem ebensten und sichersten Weg zum wahren Glück sey. — Ein andrer schränkt seine ganze Tugend auf äusser-

liche Anständigkeit ein, und ist mit dem Ruhm eines ehrlichen Mannes und guten Bürgers zufrieden; — wenn ein dritter, unbekümmert um eifrige Ausübung der Liebe oder der gesellschaftlichen Pflichten. die ganze Gottseligkeit in einige andächtige Uebungen, oder Abwartung äusserlicher Gelegenheiten sich zu erbauen, setzt, und, über dem Bestreben ein guter Christ zu seyn, vergißt, daß man, um dieses zu seyn, auch ein guter Mensch seyn müsse. Nach allen solchen Begriffen muß die Kentniß desjenigen, was wir seyn und was wir thun sollen, freylich nicht viel kosten. — Ich laße mich auf keine ausführliche Prüfung aller dieser Einbildungen ein; ich bitte nur alle, die irgend eine dieser Meinungen hegen, oder dasjenige, was man Moral nennt, für eine leicht zu übersehende Wissenschaft halten, folgendes wohl zu beherzigen, was ich für nichts als Anläße zum weitern Nachdenken darüber ausgebe.

Vor allen Dingen, hat man wohl je recht reiflich erwogen, was das heisse und wie viel dazu gehöre, seine Pflichten — oder, bestimmter zu reden, was Gott gefällig sey — zu kennen? d. i. alles zu wissen, wodurch wir vollkommen werden wie Gott vollkommen ist, oder, mit andern Worten, alle Mittel, welche die besten und wirksamsten sind uns glücklich zu machen. Bey aller noch so großen Verschiedenheit der Meinungen, kommen doch alle Menschen darin überein, daß sie trachten müssen, so glücklich und vollkommen zu werden, als ihnen möglich ist. Dazu werden sie durch einen so heißen, unabänderlichen, Trieb gedrungen, daß es Unsinn seyn würde, anders zu denken und zu wollen; selbst das, was gerade diesem Trieb entgegen zu seyn scheint, ist nichts anders als Ausbruch desselben, der nur durch den unrechten Weg, welchen er nimmt, vom Ziel abgeleitet wird. Nun heißt seine Pflicht

 thun,

thun, — wenn man alles in deutliche Begriffe auflöset — nichts anders als: sich so betragen, wie es gerade am diensamsten ist, um so glücklich als möglich, zu werden, und eben alsdenn, ja nur denn erst, nennet man jemanden tugendhaft, wenn er sich bestrebt, immer diese dazu dienlichsten Mittel zu gebrauchen. Daher ists eben so unwiderleglich wahr, daß man Tugend und Pflicht auf alles auszudehnen habe, was nur irgend einen Einfluß in unser Bestes haben kan, und daß man keine einige Pflicht oder keine einige Abweichung davon gering achten müsse, als es unwidersprechlich ist, daß uns nicht das mindeste gleichgültig seyn dürfe, was irgend uns glücklich oder unglücklich machen kan. Und nun frage ich: ists so etwas leichtes, alle diese Mittel auch nur zu kennen? zu wissen wie man sich in jedem vorkommenden Falle betragen solle, um sich nie den Vorwurf machen zu dürfen: man habe nicht sein mög-

lichstes gethan, — wenigstens alles zu wissen, was als allgemeinere Regel angesehen werden müste, die man in einzeln Fällen anzuwenden habe? Beweisen nicht die unendlichen Verirrungen der Menschen, wodurch sie sich unglücklich machen, die vielfältigen Vorwürfe, die jeder Mensch sich macht, der, wie es ihm geht und wie weit er daran selbst Schuld sey, über kurz oder lang erkennt, beweisen die nicht, daß jene Weisheit etwas sehr seltnes und schon die Kentniß dieser Pflichten bey weiten so gemein und leicht nicht sey?

Unstreitig vermehrt sich die Schwierigkeit noch viel mehr, wenn ich erkennen soll, daß dasjenige, was mir nützlich scheint, auch Gottes Wille sey. — Freylich ist alles was Gott will und von uns fordert, auch uns nützlich. — Aber ich kan nicht sogleich schliessen: was mir nützlich ist, sey auch der Wille Gottes. Kan ja doch das, was uns in einer gewissen Rücksicht nützlich ist, in der an-

dern schädlich, so schädlich werden, daß der etwanige Nutzen, dagegen genommen, für nichts zu rechnen ist; und Gott will doch sicherlich nicht was nur irgend uns gut, sondern was für uns das Beste ist. — Und eben so kan Gott vieles wollen, wovon wir den eigentlichen Nutzen nicht immer absehn können, was uns also keineswegs gut dünkt, so sehr es auch sonst Gottes Willen gemäß ist. Ich muß mich näher erklären.

Zuvörderst giebts nichts in der Welt, das nicht seine gute und schlechte Seite habe; nichts ist so nützlich, das nicht in gewisser Absicht schädlich sey, nichts so schädlich, daß nicht in andrem Betracht Nutzen haben könne. Hier schränke ich mich nach meiner Absicht blos auf nützliche und schädliche Handlungen ein. Bey aller Ausübung unsrer Pflichten ist da nicht stets Verläugnung nöthig? und was ist dies als Aufopferung gewisser Vortheile? Traurigen Gedanken über

den

den Verlust eines Freundes nach zu hengen, führt eine gewisse Süßigkeit bey sich, die, mit so vielen bittern sie auch vermischt ist, uns weit mehr anzieht als alle anderweitige Vergnügungen; und doch ist sie nichts als süßes Gift, es ist uns schädlich, es ist unrecht, diese traurige Vorstellungen zu verfolgen. Kan ich immer recht handeln ohne mir Gewalt an zu thun, ohne andern zu mißfallen und mir Feindschaft zu zu ziehn, ohne dieses oder jenes Glück zu verscherzen, das ich hätte erlangen können, wenn ich weniger gewissenhaft gewesen wäre? Umgekehrt, bey allem Bösen, wäre da nicht Vergnügen und Nutzen zu erwarten, oft so großer Nutzen, daß er uns gegen allen andern daraus entstehenden Schaden blind machte, würde denn jemahls ein Mensch Böses thun wollen? Sicherlich kan also der Unterschied des Guten und Bösen nicht darnach bestimmt werden, daß das erstre nützlich, das andre schädlich

ist; denn beydes hat seine Vortheile, und beydes ist uns wieder in gewisser Absicht schädlich, beydes hat seine guten und schlimmen Folgen. Also kommt alles auf die ganze Summe guter und übler Folgen an. Entsteht im Ganzen mehr Schaden als Nutzen aus einer Handlung, so ist sie böse, ist die Summe der nützlichen Folgen größer als der schädlichen, so ist sie gut und rechtmäßig.

Wo ist nun der Mensch, der alle Folgen seiner Handlungen übersähe, der, wenn auch dieses nicht immer nöthig wäre, alle erkannte Folgen von beyderley Art so abzuwägen verstünde, daß er stets sicher seyn könte, das Bessere vor dem Schlechtern gewählt, oder, welches einerley ist, Gottes Willen getroffen zu haben? Wahr ists, Gott will nur das Beste, nur das, was für einen jeden der höchst möglichste Vortheil ist; er giebt jedem Mittel und Gelegenheit genug, seinen

Willen zu erkennen, und verlangt mehr von uns nicht, als was wir dafür zu erkennen im Stande sind. Aber hier frage ich nur: Ist dieser sein Wille in allen Fällen so leicht zu finden? woraus denn sicher genug ab zu nehmen? — Aus den erkanten Eigenschaften Gottes? Wie viel schieben wir da von unsern Einbildungen unter? messen Gottes Wesen und Gedanken nach unsern Schwachheiten? Wie viel gar nicht gemeiner Scharfsinn gehört dazu richtige Schlüsse daraus zu ziehn? und wie weit reichen solche Schlüsse, da wir so wenig von der jedesmaligen Beschaffenheit und Lage der Geschöpfe und so wenig von den Umständen der Welt wissen, auf die Gott bey seinem Willen Rücksicht nimmt? — Aus der Erfahrung? Als wäre nicht oft Erfahrung gegen Erfahrung! als nähmen nicht die besten Handlungen eine oft ganz unerwartete Wendung! als lenkte nicht Gott auch die schlechtesten oder unlautersten

Handlungen der Menschen zum Besten! — Aus der heiligen Schrift? Aber ist sie so gar leicht zu verstehn? Redet sie ausführlich von unsern Pflichten, setzt sie nicht vieles als bekannt voraus? setzt sie nicht nachdenkende Menschen voraus, deren Nachdenken sie blos durch gegebne Winke wecken will? redet sie immer bestimmt davon? bedarf nicht die eine Stelle Aufklärung und Einschränkung aus einer andern? und zuletzt die Anwendung auf vorkommende einzle Fälle? — Ich will niemand irre machen, nicht Zweifel weiter treiben, sicher, unschätzbar, sind die Quellen der göttlichen Weisheit immer — aber sie auf zu finden, sie nie zu trüben, daraus zu schöpfen, ob das leicht sey? — dies mögen die beantworten, die es jemahls unternommen, mit Vorsichtigkeit, und so unternommen haben, daß sie gewiß seyn konten, sie hätten aus diesen, nicht aus trüben Pfützen des menschlichen Wahns, geschöpft.

Kan

Kan nun Gott die Nutzbarkeit unzähliger Dinge erkennen, die für unsre Kurzsicht verborgen ist: so kan er auch vieles wollen, wovon wir — ausser dem, daß wir wissen, es sey Sein Wille und er werde uns nichts zumuthen, was nicht das Beste seyn solte — nicht immer einen bestimmten Nutzen absehen können; und doch kan eben diese Erkentniß, des Warum? wie sich unten zeigen soll, selbst zu Ausübung unsrer Pflicht sehr nöthig seyn. Wahr ists: so bald wir aus der Natur und den Folgen der Handlungen selbst unsre Verpflichtung zu den letztern erkennen: so sehen wir auch ihren Nutzen für uns ein. Aber schwer wirds doch den meisten, diesen Zusammenhang einzusehn und ohne Mühe und viele Uebung im Nachdenken gelangt man nicht dazu. Wenn nun aber vollends der Wille Gottes in Absicht auf manche unsrer Pflichten erst aus einer nähern Offenbarung bekannt wäre, aus einer Offen-

barung,

barung, die uns zwar sagte, was Gott von uns fordere, aber nicht, warum? so kan's bisweilen seyn, daß sich der Nutzen einer solchen göttlichen Veranstaltung von uns entdecken läßt; aber doch nicht leicht, allenfals nur muthmaßlich, oft auch gar nicht. Und so kan's uns leicht scheinen, daß etwas, so Gottes Wille ist, uns gar nicht nutzbar sey; es können gewisse Begriffe, mit welchen wir dergleichen Gebote Gottes nicht zu reimen wissen, uns verführen zu glauben, daß es nicht Gottes Wille sey, und daß, wenn man es dafür hält, dies auf bloßen Mißverstande beruhe. Oder dürften wir deswegen, weil wir den Nutzen gewisser Aeusserungen des göttlichen Willens nicht einsehn, diese nicht für unsre Pflicht halten? So würden wir vieles, was Gott allerdings will, verkennen, alles dasjenige wenigstens, was man blos aus Gehorsam gegen ihn, im eigentlichsten Verstande aus Gottseligkeit, thun solte, wodurch

durch denn gerade alle diejenigen Pflichten wegfielen, deren Ausübung die lautersten, unverdächtigsten, von allem Schein der Eigensucht freyesten Beweggründe vor sich hat.

Bey aller gar nicht leichten Kentniß unserer Pflichten ist überdies nicht nur nöthig, sie überhaupt zu kennen, sondern auch richtige und bestimmte Begriffe davon zu haben, zu wissen, wenn ich nun so bin und so handle wie ich soll, wie weit etwas meine Pflicht sey oder nicht. Gehe ich weiter, so ist das, was ich darüber thue, nicht mehr Pflicht sondern Ausschweifung; erkenne ich und erfülle ich also nur einen Theil von dem was ich solte, so thue ich meiner Pflicht kein Genüge. Ja es kan selbst nicht einmahl Ueberzeugung, daß mir etwas zu thun oder zu laßen möglich sey, folglich auch nicht Willigkeit, entstehen, wo ich nicht einsehe wie weit etwas von mir gefordert werde. Ich weiß z. B. daß ich bescheiden und demüthig seyn, nicht mehr von

mir

mir halten soll als sich zu halten gebührt. Aber was heißt Demuth, was heißt Bescheidenheit? wo hört sie auf und wird Stolz oder Niederträchtigkeit? welches sind die Gränzen, welches die Mittelstraße, zwischen jenen Tugenden und diesen Lastern? Ich soll mich für Unglauben und Aberglauben, als für zween Abwegen, ich soll mich für Schwärmerey hüten. Was ist dies alles? Worin bestehet z. B. die Natur der Schwärmerey? was sind ihre Bestandtheile? ists so gleich Schwärmerey, wenn ich mich von gewöhnlicher Art zu denken und zu handeln entferne? wenn ich mit heissem Eifer thue und durchzusetzen suche, was ich für recht erkenne? wenn ich mich nach innern, sonderlich starken, Empfindungen richte? Wie verschieden sind die Begriffe der Menschen und wie verschieden ihre Urtheile über Pflichten, wie oft wird Andacht Aberglaube, Standhaftigkeit Eigensinn, Geiz Sparsamkeit, Ehrliebe Stolz,

Ver-

Versuchung Gottes Vertrauen auf ihn u. s. f. genannt? und wie nimmt einerley Ueberzeugung von einer Pflicht, gleichwohl eine so ganz verschiedne Richtung? Solte es denn nun so leicht seyn, diese Uneinigkeit beyzulegen? so leicht, unsre wirkliche Pflicht zu erkennen?

Gesetzt aber, man wäre über alle diese Schwierigkeiten weg, erkennte wirklich den ganzen Umfang desjenigen was man seyn, was man thun oder laßen soll, und dies, was man allgemein erkennt, solte auf vorkommende Fälle angewendet werden: wie viele Abänderungen oder Einschränkungen erhält eine solche Pflicht durch die Umstände, unter denen sie ausgeübt werden muß? wie viel dadurch, daß ich das eine, so ich thun solte, nicht thun kan, ohne das andre, das auch meine Pflicht ist, bey Seite zu setzen. Ich soll doch nur meine Pflicht aufs möglichste thun; wie weit geht also das mögliche? wie

wie weit kan ich das eine wie das andre? und wenn ich nur eins thun kan, welches soll ich denn thun? und welches darf ich wohl laßen? Ich soll mein Leben erhalten, meiner Gesundheit schonen so viel ich kan; dies bin ich mir, bin's der Gesellschaft, bin's den meinigen schuldig; und ich kan gleichwohl meiner Pflicht andern zu dienen kein Genüge thun, ohne meine Kräfte und einen großen Theil meiner Ruhe aufzuopfern. Wie fern läßt sich beydes vereinbaren? was und wie weit muß ich das eine nicht achten, um das andre zu thun. Ist das zu wenige und das zu viele so leicht zu bestimmen? Macht sich da so alles von selbst? macht sichs so, daß ich keinen gerechten Vorwurf von mir selbst befürchten darf?

Wo Pflichten mit einander zu streiten scheinen, da scheinen sie es bloß; genau zu reden, ist unter ihnen so wenig Streit, als Gottes Wille mit sich selbst im Streit seyn kan.

Nur Eins ist alsdenn sein Wille und unsre Pflicht, das andre ists gewiß entweder gar, oder ists doch auf dem Fall, ists doch für uns, nicht. — Bey jeder Verlegenheit: was soll ich thun? bey jedem Kampf unsers Willens mit sich selbst, werden wir freylich nach zwo Seiten gezogen, aber gewiß nicht immer durch die Vorstellung zweyer göttlichen Gesetze. Unser Temperament, Affect, jede Gewohnheit, giebt seine Stimme auch, und wer ist so Kenner seiner selbst, der nicht oft denken solte „dies ist nicht Menschen- sondern Gottes Stimme!„ wer ist, in dem nicht diese von jener oft überstimmt werden solte? Woher sonst, daß wir uns bey wirklichen Unarten gefallen und wohlgethan zu haben glauben; daß wir unter guten Schein, daß wir mit einem gewissen Wohlstande Böses thun, daß wir auf Entschuldigungen sinnen es zu rechtfertigen, daß wir, wenn wir gleich Gutes thun, doch auch dafür sorgen, daß unsre Lüste

daben nicht zu kurz kommen? „Ich weiß wohl „daß ich meinen Nächsten nützlich werden soll, „ach wie gern würde ichs wenn man mich's „werden ließ! Aber man drückt mich, man „stößt mich aus, man vereitelt mir meinen „Wunsch in die Umstände zu kommen, wo ich ei- „gentlich würde nutzbar worden seyn. Zu dem, „wie kan ich bey so vielem Bösen, das ich täg- „lich sehe, bey so manchen Reitzungen der Sün- „de, mich bewahren daß ich nicht angesteckt „werde? Soll ich der Stimme die ich in mir „höre: gehe aus von der verkehrten, argen, „Welt, der Stimme Gottes in und ausser mir, „soll ich der ungehorsam seyn? Ihm mich „nicht ganz weyhn? mich nicht wenigstens „retten da ich andre nicht kan„ Wer so dach- te, und sich in Einöden oder Klöster versteck- te, sahe doch wirklich daß er durch Arbeit und Umgang nützlich werden solte, sah' es gewiß um so mehr je in mehrern Verbindun- gen, einer öffentlichen Person, eines Ehe-

manns, eines Vaters, er war, erkannte es, kurz, für seine Pflicht. „Aber ich muß Gott „mehr dienen als der Welt, mehr für meine „Seele, als für etwas anders sorgen!„ Geschahe dies wirklich mehr durch Absonderung von menschlicher Gesellschaft, war's Pflicht, war's Aufforderung Gottes? War's vielleicht nicht eher Unmuth über mißlungene Anschläge, Eigensinn, Mangel der Liebe und des christlichen Nachgebens, Unzufriedenheit mit Gottes Schickungen, launische Verzweiflung? wozu Gott seinen Namen hergeben muste. Würde, wenigstens, diese Neigung das Uebergewicht bekommen haben, wenn nicht die Unart des Herzeus den Ausschlag gegeben hätte?

Der Fall ist nur ein wenig anders wenn wirklich göttliche Gesetze da sind, die nicht zugleich beobachtet werden können. Alsdenn findet man blos deswegen einen Widerspruch, weil man nicht weiß oder nicht bedenkt, daß

 sie

sie Pflichten vorschreiben, welche nicht von jedem, oder gegen jeden, oder in allen Umständen, beobachtet werden sollen, wo sie also da auch keine Gesetze Gottes sind. Diejenigen Christen, welche sich noch nach den Mosaischen Gesetzen richten zu müssen glaubten, weil doch Gott sie gegeben hätte; diejenigen Apostel, welche die edle Handlung der Frau, die Jesu mit kostbaren Salben eine Ehre anthun wolte, tadelten, nicht an sich sondern weil das darauf gewendete Geld besser zur Unterstützung der Armen hätte verwendet werden können; diejenigen Schüler Jesu, welche seine Warnung: Wer mich verleugnet vor den Menschen! so weit ausdehnten, daß sie darüber der Gefahr nie durch Flucht und Entfernung ausweichen wolten — alle diese fanden da göttliche Gesetze, fanden Collision ihrer Pflichten, wo wirklich keine waren. Beyspiele genung, welche selbst zeigen, wie sehr das bloße gute Herz irre führen könne.

Gegen-

Gegentheils wie oft sieht man da keinen Widerspruch der Pflichten, oder, genauer zu reden, wie oft merkt man in einzlen Fällen gar nicht, daß das, was wir für ausgemachte Pflicht halten, nichts weniger als ausgemacht sey, daß ausserdem wohl noch eine andre in Anschlag genommen, gegen jene erst abgewogen oder ihr gar vorgezogen werden solte? Wie etwas uns nur so lange ausgemachte, nicht erst noch einer Untersuchung bedürftige, Wahrheit ist, so lange wir vom Gegentheil und dessen Gründen nichts wissen: so ist uns auch etwas nur so lange Pflicht, als uns eine andre nicht bekannt ist, oder nicht beyfällt, oder keinen Eindruck macht, und wir übersehen eine Collision, die uns, hätte sie uns vorgeschwebt, oft ganz anders zu handeln bewogen haben würde. Wer jeder angeblichen Entdeckung eines Vorurtheils oder Irrthums oder neuen Wahrheit folgt, sich berufen hält jene überall zu

zerstören, diese überall zu predigen; es wohl für Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, für Undankbarkeit gegen göttliche Aufschlüsse, für Menschenfurcht, ansieht, seine Entdeckungen, wenigstens noch einige Zeit, zurück zu halten; nicht erst überlegt: werden es andere auch tragen können? das heißt, möchten sie wohl schon fähig und willig seyn Wahrheit zu erkennen? möchte diese jetzt nicht eher ihnen, weil sie nicht genug vorbereitet sind, unerträglich, verhaßt oder wohl gar schädlich seyn? — ich sage, wer daran nicht denkt und jenes für unaufschieblich zu vollziehende Pflicht hält, thut der, was er in Absicht auf Collision der Pflichten thun solte? verletzt das große Gebot der Liebe nicht? tödtet über seiner Erkenntniß den schwachen Bruder nicht, für den doch Christus gestorben ist? — Ich übergehe ähnliche Fälle — meine Absicht war nur, auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen die bey der Erkentniß und

Aus=

Ausübung des Guten daher entstehen, wenn mehrere Pflichten auf einmahl in Anschlag kommen oder doch kommen solten.

Ists nun in solchen Fällen so leicht, Fehler, ja selbst, bey den besten Herzen, recht große, so gar unerkannte, Versündigungen zu vermeiden? Wäre dies, woher käme es, daß die besten und gewissenhaftesten Menschen sehr oft die verlegensten und ängstlichsten sind? daß sie sich so sehr durch blosses Gefühl, Laune, Affecten und fremdes Ansehn, regieren laßen? daß sie oft so unbeständig in ihren Handlungen sind und weiter keine Rechenschaft davon geben können als mit einem: Es war mir so? — Ists denn so leicht, auch die verborgensten Triebfedern unsrer Handlungen jedesmahl zu entdecken, so leicht, das zu unterscheiden was aus wirklicher Ueberzeugung von Gottes Willen, und was aus bloßem Temperament, Affect, Leidenschaft oder Gewohnheit entspringt?

Bey jener wahren Ueberzeugung und deren treuen unabläßigen Befolgung entsteht eine solche Stärke im Guten, wird, recht zu handeln, zu einer so festen Gewohnheit, daß man auch gut und aus Liebe zu Gott handelt, ohne in einzlen Fällen sich deutlich seiner Pflicht, oder ihrer Gründe wenigstens, bewust zu seyn. So himmelweit eine solche moralische Stärke und ein solcher seliger Zustand von andrer Gewohnheit, dem Grunde nach, verschieden ist: so ähnlich ist er ihr doch seiner Natur nach selbst; und hat man sich bey dem ersten und den folgenden Schritten, woraus nach und nach Gewohnheit, so zu handeln, entstund, betrogen, das für Gottes Willen angenommen was dergleichen nicht war: so wirds uns eben so schwer den Fehler zu entdecken, der zur andern Natur worden ist, das für menschliche Thorheit zu halten was uns ausgemachter Wille Gottes scheint, um zu kehren und wie die Kinder zu wer-

den, als es uns, jede andre eingewurzelte Gewohnheit ab zu legen, beynahe unmöglich wird. Welche aufgeklärte, freye, große Denkungsart, welche für alles ungewohnte, für alles selbst mit unsern stärksten Grundsätzen streitende, gleichwohl immer offne Herz, — welche neue, unpartheiische, kaltblütige, strenge Untersuchung seiner selbst und der Wahrheit, — welche edle, furchtlose, willige Aufopferung des Liebsten, gehört dazu erst seine Fehler, die uns selbst wegen ihres religiösen Ansehens respectabel sind, auch nur wahr zu nehmen — hernach sie eben so willig und mit dem lebhaftesten, anhaltendsten Eifer, den die Ausrottung alter Gewohnheiten heischt, ab zu legen! — Wie viele Einsicht nicht blos in Gottes Gesetze, sondern in ihren Geist und Absicht, wie viele Kentniß des Menschen und seiner Kräfte, wie viel Eindringen in einzle Fälle worein wir kommen können, ist nöthig um zu sehen, wen

 diese

diese Gesetze und in welchen Fällen sie ihn angehen! wie viele Weisheit, Gesetz gegen Gesetz, Fall gegen Fall, Umstand gegen Umstand, abzuwägen! wie viele Klugheit so viel zu vereinbaren als sich vereinbaren läßt und seine Pflicht aufs beste zu thun! und alles dies um so mehr, je dringender oft die Fälle sind, je weniger wir jedesmahl langsam und genau zu überlegen aufgelegt sind, je mehr Uebung und Fertigkeit da seyn muß, um gleich und richtig zu wählen! Endlich welche ausgebreitete Bekantschaft mit dem Willen Gottes und dem ganzen Umfang unsrer Pflichten, welche Uebung, sie sich jedesmahl lebhaft vorzustellen, um nichts zu übersehen, gegen nichts gleichgültig zu bleiben, was hier Ausschlag geben muß!

Mit alle dem hätte ich, wenn ich nun das bisherige, meine Pflicht oder vielmehr den göttlichen Willen, richtige Begriffe davon

von und wie weit Gott jedesmahl etwas von mir fordre — wenn ich dieses alles kennte; so hätte ich denn doch weiter nichts als Kentniß desjenigen, was ich thun oder lassen solte. Schon immer sehr viel, aber lange noch nicht genug, um so zu handeln und so zu seyn wie ich solte; zwischen der Kentniß und der That welche Kluft ist da noch! — Wie wäre die aus zu füllen? — Diese höchst wichtige Frage läßt sich nicht anders auflösen als durch Untersuchung der Frage: Wie gehts zu daß man etwas Gutes erkennt und es doch nicht will? wie, daß man etwas allenfalls wohl will, und es dennoch nicht thut? und was geschieht, wenn Erkentniß ins Wollen, Wille in That übergeht? Diese Fragen lassen sich zusammen beantworten; und eine so wichtige Sache, wovon alles Gute abhengt, verdient schon daß ich mich dabey ein wenig verweile. Dies wird uns zugleich lehren, wie nöthig rechte Erkentniß unsrer Pflicht sey,

wie sehr selbst das gute Herz, die kräftige Liebe zum Guten, davon abhange.

Es ist ausgemacht, — daß wir schlechterdings nichts wollen oder verwerfen können, ohne Vorstellungen der Vortheile die aus jenem, und des Schadens der aus diesem entsteht; und — bestimmter zu reden, da, wie ich oben sagte, nichts so vortheilhaft ist, das nicht seine schlechte, und nichts so schädlich, daß nicht seine gute Seite habe — daß wir jedesmal nur dasjenige wirklich wollen, was uns den größren Vortheil zu versprechen und den wenigern Schaden zu drohen scheint, und umgekehrt dasjenige nicht mögen, wovon wir wenigern Vortheil hoffen und mehrern oder wichtigern Schaden befürchten. In allen Fällen also, wo ich mich zu einer Sünde entschließe, schweben mehrere oder wichtiger scheinende Vortheile bey der Sünde, oder, wenn auch die Reitze der Sünde mit den Reitzungen des Guten ba-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nösselt, Johann August,

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung

Halle 1783

Mor. 687
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596913-0
VD18 14520494